

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Preisliste:
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1,35
monatlich 45 Pf.
bei allen württ. Postämtern
und Kassen im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr viertelj. M. 1,35,
ausserhalb desselben M. 1,35,
hierauf Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Veröffentlichungsblatt
der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.

während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pfg.
Auswärts 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garmondzeile.
Kontingente 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Abatt.
Fremdenliste
nach Bedarf.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 272.

Dienstag, den 19. November 1912.

29. Jahrg.

Die Landtagswahlen 1912.

Das Ergebnis des ersten Wahlgangs.

Am Samstag waren 75 Abgeordnete zu wählen: in 6 Oberamtsbezirken, in den 6 guten Städten und die 6 städtischen Proporzabgeordneten. Letztere werden heute ausgewählt, so daß dann mit den 45 Mandaten, die am Samstag entschieden wurden, 51 Mandate von insgesamt 93 besetzt sind. In 34 Oberamtsbezirken hat eine Nachwahl stattgefunden, die auf Freitag den 29. November anberaumt. Mitte Dezember werden dann die 17 Proporzabgeordneten (9 im Neckar- und Jagstkreis, 8 im Schwarzwald-Donaukreis) gewählt.

Von den 45 Mandaten, die am Samstag entschieden wurden, hat das Zentrum seine landesüblichen 19 erhalten. Die Volkspartei, die mit vier sicheren Sitzen rechnete, hat auf den ersten Anlauf 6 erhalten: Heilbronn-Stadt, Heilbronn-Fog, Tübingen-Stadt mit Vörsching, Reutlingen-Stadt mit Groß, Balingen mit Kourab, Gammann, Freudenstadt mit Gaizer, Gaildorf mit Schod. Dazu wird sich heute der frühere Stuttgarter Oberbürgermeister Gauß gesellen, der auf dem Stuttgarter volksparteilichen Proporzstimmzettel an erster Stelle steht. Ein Mandat hat die Volkspartei verloren: Crailsheim, das an den Bauernbund zurückfiel. Während das Zentrum nur noch in Rünzelsau und Redarjalm Nachwahlerfolge gegen den Bauernbund erringen kann, und Weislingen und Heilbronn-Fog abtreten müssen, steht die Volkspartei in der ganzen Reihe von Wahlkreisen in zum Teil recht günstiger Position.

Mit der Volkspartei verbündete Deutsche Partei hat Ulm und Blaubeuren behauptet und Balingen mit Heber der Sozialdemokratie abgenommen. Vier Mandate, die sie bisher besaßen, hat die Deutsche Partei verloren: Hall und Mergentheim an den Bund der Landwirte, Ehlingen und Maulbronn an die Sozialdemokratie. Die hat mit den beiden Eroberungen 7 Sitze im ersten Wahlgang erhalten, verlor aber, wie gesagt, Weislingen und die Position in Göppingen ist für die Nachwahl sehr wenig günstig. Die Linken-Affären haben dort ihre Wirkung getan. Die Linken-Affären haben dort ihre Wirkung getan. Die Linken-Affären haben dort ihre Wirkung getan.

Die Charakteristika dieser Wahl ist der Erfolg des Bauernbundes, der jetzt schon 10 Mandate, darunter fast ganz Hohenzollern, in Händen hat. Heidenheim, Leonberg und Schorndorf dagegen wird der Bauernbund verlieren. Das Anwachsen der Berufsorganisationen, immer stärker werdende Einflüsse wirtschaftlich-materiellen Denkens und die nicht ungeschickte

Taktik Gröbers haben zuwege gebracht, daß die Rechte am Schluß der Wahlbewegung wahrscheinlich auf 39 Sitze zu rechnen können. Diese Tatsache und der Rückgang nationalliberaler Ziffern da und dort, könnte den Eindruck erwecken, als ob das liberale Wahlbündnis unwirksam geblieben wäre. Tatsächlich hat nur die linke volksparteiliche Hälfte an Stimmen gewonnen. Das rührt aber daher, daß in den nationalliberalen Ziffern von 1906 konservative und bündlerische Ziffern drin stecken. Mit Recht drückt die Frankfurter Zeitung den Rückgang nationalliberalen Einflusses so, daß das stille Gewährentlassen der Bündler und das Sich-Aufgeben mit ihnen den politischen Boden derjenigen Parteien unterhöhlte, die der Umgestaltung durch den Bund keinen Widerstand entgegen gesetzt haben. Der Ausfall der Wahlen vom Samstag zeigt, wie notwendig es für die Deutsche Partei sei, den Kampf nach rechts entschieden aufzunehmen.

Im Bereich der Linken (gebacht von Heber bis Reil) liegen 22 Nachwahlen. Es können demnach nach ziemlich sicherer Schätzung 44 Mandate den 39 der Rechten gegenübergestellt werden. Es wird einer klugen Stellung zur Nachwahl und tapferer Anstrengungen bedürfen, um die Rechnung Gröbers, eine schwarzblaue Mehrheit zu erreichen, in ihrem zweiten Teile zu durchkreuzen. Gelingt es, eine Verständigung auf der linken Hälfte der noch im Kampf stehenden Parteien herbeizuführen, dann wird auch der neue Landtag eine liberal-demokratische Mehrheit aufweisen.

In der Frankfurter Zeitung wird der Ausfall des ersten Wahlgangs dahin charakterisiert, daß er die Hoffnung des Zentrums, die fortschrittliche Führung in der württembergischen Politik zurückzudrängen, enttäuscht habe.

Noch ist in 24 Bezirken der Kampf auszuweichen, aber der Gewinn, den die Rechte aus ihm ziehen wird, wird nicht dazu reichen, eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse im neuen Landtag herbeizuführen, trotzdem das Zentrum bereits über 19, der Bund der Landwirte über 10 Sitze verfügt, die beiden liberalen Parteien aber nur 9, die Sozialdemokratie 7 Sitze in Händen hat. Es ist im ersten Wahlgang nur das eingetreten, was ja von vorneherein anzunehmen war, daß die Mandate, die der Deutschen Partei schon längst nur mehr auf bündlerische Kandidaturen gehörten, bei Trennung der nationalliberalen Partei von dem Bund der Landwirte verloren gehen, und so ist Hall und Mergentheim bündlerischer Besitz und die Volkspartei hätte das in einer Nachwahl unter besonderen Umständen gewonnene Crailsheim ein. Die Notlage, in der die schlechte Ernte und die Viehpesten dieses Jahres die Bauern und Weingärtner gebracht haben, sind in diesen und anderen Bezirken dem Bund der Landwirte zugute gekommen. Es stehen aber für diese Verluste den liberalen Parteien auch Gewinne in Aussicht. Dem Bund der Landwirte kann die Volkspartei Schorndorf und Heidenheim, dem Zen-

trum die Deutsche Partei Weislingen und die Volkspartei Oberndorf, wo das Zentrum mit beispielloser Festigkeit mit allen Kräften der Demagogie den Kampf geführt hatte, abnehmen. Mit gutem Erfolg haben die liberalen Parteien dem Angriff von sozialdemokratischer Seite standgehalten, und besonders die Volkspartei hat gezeigt, daß sie dort, wo gute und treue Arbeit geleistet wurde, die Kraft besitzt, auch der Sozialdemokratie Herr zu werden. In Balingen hat Gaußmann fast 900 Stimmen mehr, der Sozialdemokrat nur die Hälfte trotz der starken industriellen Entwicklung des Bezirkes. In Heilbronn hat Bey gleichfalls die Zunahme der Sozialdemokratie überflügelt, in Tübingen hat Vörsching einen erheblichen Stimmenzuwachs erzielt, in dem industriellen Heidenheim ist die Sozialdemokratie zum Stillstand gebracht worden. Ludwigsburg-Stadt wird die Volkspartei als Gewinn buchen dürfen. Ein Stillstand oder Rückgang der volksparteilichen Stimmen ist meist nur da eingetreten, wo die Wahlbewegung die Wähler nicht erfassen konnte und die Beteiligung deshalb gering blieb.

Das Emporschnellen der Sozialdemokratie in einigen Bezirken hat seine Ursache meist in lokalen Gegensätzen und Bestimmungen. Ein Beispiel dafür ist Maulbronn, das neben Ehlingen, dessen Kandidatur zu erwarten war, der Deutschen Partei verloren ging. Allein Spaltungen in diesem Bezirk hatten hier die Durchführung des liberalen Wahlbündnisses verhindert und der Sozialdemokratie eine Zunahme von fast 1000 Stimmen verschafft, ein Gewinn, der, wie Freudenstadt zeigt, ein dauernder Gewinn nicht ist. Wie in Maulbronn der negative, so ist auch die aussichtsreiche liberale Position in einer Reihe anderer Bezirke der positive Beweis für die Bewährung des liberalen Wahlbündnisses erbracht. Nicht nur von der Rechten, sondern auch von der Sozialdemokratie sind Gewinne des Liberalismus zu erwarten. Weislingen hat die Sozialdemokratie bereits an den früheren nationalliberalen Führer Heber, der damit wieder in das parlamentarische Leben eintritt, eingeschleppt. Neuenbürg und Göppingen, wo die Radikalen mit einem Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen eine empfindliche Niederlage erlitten haben, winken den Nationalliberalen als weiterer Gewinn. Die heftige Sprache der Sozialdemokratie hat ihre Früchte nicht getragen, die sie erwartet hat. Vielfach hat sie durch die übertriebene Agitation wegen der Fleischsteuerung — das zeigen Erörterungen der bündlerischen Agitation — in ländlichen Kreisen der Rechten genährt. Das Charakteristische in diesem Wahlkampf, in dem die beiden liberalen Parteien in dem konzentrischen Heber von rechts und links standen, ist also eine Behauptung der Position, ja die Erwartung auf ein erfolgreiches Vordringen in neue Stellungen ist gerechtfertigt. Vor allem ist das Zentrum bedroht und das muß die Lösung für die Fortsetzung des Kampfes werden.

Sie erkannte ihr eigenes Haus kaum wieder, so verwandelt hatte es sich unter des Amerikaners kundiger Hand. Sie selbst hatte nur wenig dazu tun können, das Fest so zauberhaft zu gestalten. Sie hatte eine zu schwere Hand und einen zu schmerzlichen Sinn.

Das es schön war, märchenhaft, empfand auch ihr feiner poetischer Geist, aber eine geheime Angst krampfte ihr das Herz zusammen, wenn sie an die Unsummen dachte, die das Fest verschlang.

Überall hingen aus buntem Weinlaub goldschwerer und purpurfarbig die köstlichsten Weintrauben. Die Gäste brauchten nur die Hand auszustrecken, um die auserlesenen Weinbeeren, die um diese Zeit ein Vermögen kosteten, zu pflücken. In den zahlreich aufgestellten Weinlauben freisten die blühenden Wälder mit goldgelbem und purpurrotem Wein, und in hohen Kelchen perlte der köstlichste, mit Rosenblättern gewürzte Champagner.

Überall Jubel und Lust. Im großen Saal, in den jetzt der König Rhein einzog, schlangen sich jugendliche Rigen in kunstvollem Reigen. Walferrosen kränzten den Saal, und blührote Korallenrotten hoben sich aus grünem Schilf lodend empor, auf deren lauschige Sitze muntere Rizelein mit wallendem Haar ihre Ritter entführten.

Jägernd war auch Heintze in den Saal getreten. Ihr Märchenhaft war erschöpft, und eine unsagbare Unruhe hielt sie gefangen. Umsonst hatte ihr Auge schon den ganzen Abend Rosi Bandener gesucht, den sie seit der letzten, so häufig endenden Unterbrechung nicht wieder gesehen hatte. Er hatte es unbestimmt gelassen, ob er würde erscheinen können. Sein Beruf nahm ihn momentan, wie er Heintze in einem Bilette mitgeteilt, so voll in Anspruch, daß gar nichts anderes daneben aufkommen konnte. Der Grund für sein Fernbleiben war so natürlich, und doch empfand Heintze eine leise Verklammerung darüber, daß der alte Freund sie gerade jetzt so allein ließ. Die letzten Tage waren ihr überhaupt so schwer geworden. Derham war nicht von ihrer Seite gewichen, unter dem Vorwand, noch hier und da Anordnungen zu geben. Bestenfalls hatte er sie durchaus zu den Verwandten nach Bonn mitzuschleppen wollen, um die Kolläre der Rufinen in Augenschein zu nehmen und nötigenfalls noch Veränderungen zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

erstemal seit langer Zeit zum Abschied die Hände, und der Professor sagte:

„Wollen Sie mich bitte, bei Ihrem Herrn Vater entschuldigen? Ich komme ein andermal. Es ist so spät geworden, und meine Patienten warten!“ Und leise sagte er hinzu: „Also auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ gab sie wie im Traum zurück, und in der Ferne verklang der Studenten Lied:

„Ach, wie studieren wir
So gar fleißig Jus.
Rhein, Rhein, es liegt an dir,
Daß man so bummeln muß.“

Die Sonne war untergegangen und es kamen die Schatten.

Die Eichenbäusche Villa erstarrte in einem Meer von Licht.

Das mußte man dem Amerikaner lassen, er verstand es, Zauberfeste zu arrangieren.

Eine glänzende Gesellschaft wogte durch die Räume. Zu einem Rhein- und Weinfeste hatte man geladen. Da gab es schmale Bingerinnen und Rajaden, die sich köstlich im Reigen schlangen, mittelalterliche Ritter in glänzenden Rüstungen und junge Schiffer in malerischen Trachten. Rißler Derham als Vater Rhein mit eisgrauem Bart, Schild und Lang in dem weißen, herabwallenden Haar, hielt in seinem Raum, der zu einer Abteigrotte umgewandelt war, Hof. Eine Schaar von Rigen in durchsichtigen, flimmernden Gewändern lagerten sich zu Füßen seines Thrones oder wiegte sich vor ihm im Reigen.

In einem anderen Gemach, ganz von dem Duft der fremdländischen Blumen erfüllt, die es in einem Feengarten verwandelt, residierte Heintze als Märchenkönigin.

Sie trug ein schimmerndes, weißes Kleid, wie aus Silberperlen gewoben, und ein Krönlein lag flimmernd auf ihrem braunen, seidenschönen Haar.

Sie erzählte Rheinsagen und Märlein, und sie konnte sich kaum reiten, vor der Schär der Gasse, die aus ihrem weißlagenden Munde eine Bläsegebe empfangen wollten.

Nur widerwillig hatte sich Heintze in alle diese Anordnungen gefügt. Der ganze Nummernschanz war ihr verhasst. Aber Eibo war böse geworden, als sie sich geweigert, und Rißler Derham hatte so jählich gelächelt; da hatte sie sich gefügt. Auf ein bißchen Komödie dazu kam es ja auch gar nicht mehr an.

Das Tor des Lebens.

Roman von Anny Bothé.

Copyright 1910 by Bothé und Bickart, Berlin.

(Fortsetzung.)

„Sie überschätzen meine Macht, Herr Professor!“
„Nein, denn ich kenne sie!“ gab er, tief aufatmend zurück.
„Aho wann wünschen Sie, daß ich komme? Ich kann nicht versprechen, zu viel ist in mir, was dagegen“

„Ich weiß, Ihr Stolz und Ihr Eigensinn. Verzeihen Sie, ich habe ja den meinen auch so eifrig zerbrechen müssen, wenn ich jetzt als Bettler vor Ihnen stehe, Mirjam, als“

„Sie schauerte unter den weichen Lauten seiner Stimme und innerste Herz zusammen. Scheu, wie geblendet von dem goldenen Licht, sah sie in seine Augen.“

„Werde kommen,“ sagte sie dann mit einem tiefen Seufzer. „Wann so?“ es geschah.“

„Wann sind Sie bei Eichenbachs, also da geht es nicht, nicht am Montag. Was ist Ihnen da?“

„Es wogte das goldschimmernde Haupt.“

„Ich danke Ihnen, Mirjam, und nun gebe das Schicksal, das Opfer — ich sehe es Ihnen an, wie schweres Ihnen nicht umsonst gebracht ist.“

„Sie sprachen nicht mehr miteinander. Schweigend schritten sie abwärts am Rhein entlang, dem Hause Professor Derham zu. Ueber den Schaner, über die Burgen und Hügel des leipen Glases. Von versunkenem Leben, von allen Dingen redeten mahnend die alten Ruinen, die in der Luft jetzt im Nebel des Winterabends verschwanden.“

„Und die Wellen wanderten leise rauschend dahin, nur die Luft noch, dann würden sie auch in Eis erstarrten und sie einst wild gekraust.“

„Ebenfalls kamen singend einher.“

„Wenn nur der Rhein nicht wäre“
Und der Sonnenschein
So strahlend darüber her,
Und der goldene Wein“

„Ich sehne mich im Chöre.“
„So zeigten sich Gerhard Bendheim und Mirjam zum“



Krieg und Cholera.

Die Cholera auf dem Schlachtfeld.

Nach Meldungen, welche brieflich aus Konstantinopel in Sofia eingetroffen sind, erscheint, wie einige ausländische Offiziere, die am Donnerstag und Freitag die Verteidigungslinie bei Tschataldscha besuchten, berichten, dort die Lage aussichtslos. Die Mannschaften sind infolge der Cholera meist nicht mehr imstande zu arbeiten. In den Schützengraben halten vereinzelt Soldaten die Wache, während zahllose Kranke auf den Reserven dahinter sich stöhnend in Krämpfen winden und sterben. Auf dem Bahnhof in Hademköj befindet sich in einem Stationsgebäude das Kommando des 1. Korps unter Ali Riza Pascha. Dieser war an Cholera hoffnungslos erkrankt und sollte sterbend nach Konstantinopel gebracht werden. Auf dem Gelände um den Bahnhof liegen Tausende von erkrankten und Hunderte von toten Soldaten. Die Bekämpfung der Seuche ist unmöglich. Da bei Derlos, wo die Wasserleitung für Konstantinopel beginnt, selbst Latrinen fehlen, so besteht die Gefahr, daß die Konstantinopeler Wasserleitung verschmutzt wird. Die Offiziere, die weit vor die türkischen Linien ritten, konnten außer einigen vorgeschobenen bulgarischen Batterien keine Bulgaren feststellen. Tagsüber wurde mehrfach von den Batterien geschossen. Auch türkische Kriegsschiffe, die vor Derlos liegen, griffen mit Geschützfeuer an. Nach der Anschauung der Offiziere ist es unmöglich, bei Tschataldscha noch zu kämpfen, allerdings ebenso auch für die Bulgaren diese Stellung zu besetzen, ohne ihre gesamte Armee durch die Cholera zu gefährden.

Konstantinopel, 17. Nov. Die Cholera wird zu einer Geißel, die schrecklicher als der Krieg ist. Die Behörden haben nicht die Macht, der Situation entgegenzutreten. 3000 Kranke wurden mit der Bahn nach Saloniki gebracht, wo sie 24 Stunden ohne Nahrung und ohne Wasser in den Wagen gelassen wurden. Die hier vorhandenen Ärzte erklären, sie seien außer Stande, die 3000 Kranke zu pflegen und zu genügen. Der Zug hätte zurückgebracht werden sollen, aber auf den Protest der Eisenbahnbeamten und nach dem Eingreifen des österreich-ungarischen Vorkommandanten sind die Kranken jetzt in den Quarantänestationen untergebracht. Schreckliches wird über die Leiden der Kranken in den Hospitälern erzählt, namentlich über die Gefährlichkeit und Unfähigkeit der türkischen Ärzte und Pfleger.

Im Konstantinopel.

Konstantinopel, 17. Nov. Da seit dem frühen Morgen heftiger Kanonendonner von Tschataldscha her zu hören ist, wurde beschlossen, heute nachmittag um 2 Uhr der nach Pera führenden Zugangskorps Attoliedetachements der Kriegsschiffe zu landen. Von dem italienischen Kreuzer „Coatit“ wurden um 3 Uhr nachmittags bereits Hängematten und Leitern für ein Landungskorps an Land verschafft. Die „Lorette“ fährt nach Hademköj zum Schutze der anatolischen Eisenbahnstation und der dortigen Kolonie. Die Stadt ist vollkommen ruhig.

Konstantinopel, 17. Nov. Seit heute früh hört man in Pera Kanonendonner. Man glaubt, daß die dortigen von Hademköj eine Schlacht im Gange sei. Angeht die Schlacht sind die Vertreter der Großmächte bei dem Vorkommandanten, Markgrafen Falkenhayn, versammelt und beraten über die für den Fall des Einzuges der Bulgaren in Konstantinopel zu treffenden Maßnahmen.

Konstantinopel, 17. Nov. Gestern ist ein Transport von 500 Verwundeten hier eingetroffen. Zahlreiche Familien von muslimanischen Landbewohnern sind gestern aus den Städten zwischen Tschataldscha und Konstantinopel hier eingetroffen. Gegen 500 Wagen und eine große Anzahl von Haustieren wurden von den Flüchtlingen über die Straße von Schischli bei Pera nach Beşiktaş geführt, um von dort nach Kleinasien gebracht zu werden.

Konstantinopel, 18. Nov. In der Tschataldschalinie hat ein allgemeines Geschütz begonnen. Von den Höhen in der Umgebung von Konstantinopel hört man Artilleriefeuer. Es ist nunmehr klar, daß die Verbündeten trotz der Meldungen von Friedensverhandlungen die feste Absicht haben, bis zum unmittelbaren Friedensschlusse die Kämpfe fortzusetzen und daß sie, entgegen anderen Gerüchten, sich durch die Cholera nicht abhalten lassen, auf Konstantinopel vorzurücken.

Sofia, 16. Nov. Die bulgarische Regierung hat auf das Friedensangebot der Türkei geantwortet, daß sie auf Verhandlungen erst dann eingehen könne, wenn die Türkei Friedensbedingungen mache.

London, 16. Nov. Der „Star“ meldet aus Sofia: Die Türken befinden sich auf dem Rückzug und die geslagene Armee ist nur noch 15 Kilometer von Konstantinopel entfernt.

Belgrad, 17. Nov. Nach zweitägigem Kampfe gelang es den serbischen Truppen, die wichtigsten Positionen vor Monastir zu nehmen. Die Türken ziehen sich gegen die Stadt zurück, deren Einnahme in Kürze zu erwarten ist.

Deutsches Reich.

Der Deutsche Hanjatat

Am gestrigen Sonntag im Admiralspalast zu Berlin hielt. Es waren zahlreiche Abgeordnete der liberalen Parteien erschienen. Der Präsident des Hanjabundes, Geh. Rat Prof. Meißner, wies in einer längeren Rede darauf hin, daß der Hanjabund in erster Linie die Herbeiführung des sozialen Friedens anstrebe. Er werde nicht nur für die Arbeitgeber, sondern auch für die Arbeitnehmer ein. Dann sprach Prof. Dr. Hans Delbrück über Sozialpolitik und Unternehmertum. Er führte aus, es sei erforderlich, bezüglich der Sozialpolitik vorläufig nicht weiter zu gehen, da die Unternehmung alsdann in der Konkurrenz auf dem Weltmarkt nicht bestehen könnten. Dr. Stresemann sprach über Industrie- und

Handelspolitik. Er forderte, daß der Industrie und dem Handel die gleichen Rechte wie der Landwirtschaft eingeräumt würden. Dr. Friedrich Naumann sprach über Wirtschaftspolitik und nationale Aufgaben, er betonte die Notwendigkeit, daß alle künftigen Parteien, möglichst einschließend der Sozialdemokratie, vorangehen, wenn es gelingen sollte, Junker und Aristokratie zu bekämpfen und ein weiteres Fortschreiten der Reaktion zu verhindern. In der Schlussrede betonte Geh. Rat Meißner, der Hanjabund führe einen Kampf nicht des Standes, sondern um eine allgemeine Gleichberechtigung zu fördern. Er sei keineswegs ein Feind der Landwirtschaft, im Gegenteil er wolle auch die Landwirtschaft fördern. Die bürgerlichen Erwerbsstände müßten sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen, um bessere wirtschaftliche Zustände herbeizuführen. Dann schloß Geh. Rat Meißner den Allgemeinen deutschen Hanjatat.

Dortmund, 16. Nov. Wie dem Deutschen Telegraf mitgeteilt wird, bezieht der Bergbauverein in den durch den Wagemangel entstandenen Ausfall auf 2050 696 Tonnen Kohlen, was einem Gesamtbetrag von über zwei Millionen Mark entspricht. Der Anteil des Arbeiters an dem Wert der Forderung beträgt über 50 Proz. Lohnausfall der Bergarbeiter im Industriebezirk, also in den letzten drei Monaten mindestens 10 Millionen Mark.

München, 18. Nov. In Jungsbrunn fiel ein zweiköpfiger Mann starker Trupp streikender sozialdemokratischer Tischler über heimkehrende, christlich organisierte Arbeitswillige her. Von den christlich organisierten wurden mehrere verletzt. Als sie in das Gefellenvereinshaus flüchteten, wurde dieses von den Streikenden mit Steinen beworfen, wobei fünf Schüsse auf die Exzedenten fielen. Beim Veranlassen der Polizei ergriffen die Unruhstifter die Flucht.

Ausland.

Rom, 18. Nov. Der französische Sozialist Gustav Hervé, der gestern in einer großen Versammlung gegen den Balkankrieg sprechen wollte, ist bei seiner Ankunft in Rom verhaftet und in das Gefängnis Regina Coeli gebracht worden. Die Polizei stützte sich dabei auf Artikel 90 des Gesetzes zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Sicherheit. Hervé wird unter polizeilicher Beobachtung wieder an die französische Grenze gebracht werden.

Paris, 17. Nov. In einer heute vor den Toren von Paris in Saint-Denis abgehaltenen sozialistischen Protestversammlung gegen den Krieg erklärte der deutsche Reichstagsabg. Scheidemann, daß im Falle eines Krieges das deutsche Proletariat nicht auf seine französischen Brüder zählen werde. Herr Bebel ist bekanntlich anderer Ansicht, er sagte i. Zt. im Reichstag, auch der deutsche Proletariat werde den Schiefprügel schüttern, wenn das Vaterland in Gefahr ist, und Herr v. Vollmar hat das selbe wiederholt geäußert. Wie reimt sich das zusammen?

Newyork, 16. Nov. Der neue Präsident Wilson hat angekündigt, daß er spätestens am 15. April kommenden Jahres eine Sondermission des Kongresses einberufen wird. „Ich tue dieses weil ich mich verpflichtet fühle, das Programm der demokratischen Partei dem Kongress früh vorzulegen und so der Öffentlichkeit zu zeigen, daß ich gewillt bin, unverzüglich an eine Tarifreform heranzutreten.“

Peking, 16. Nov. Der frühere Premierminister Lu Zscheng Ljang ist zum Minister des Auenlandes ernannt worden. Der Grund dieser Ernennung ist darin zu suchen, daß die chinesische Regierung Verhandlungen mit Rußland über die Mongoleifrage einzuleiten gedenkt. Rußland hat die Unabhängigkeit der Mongolei anerkannt. China möchte diese Provinz für sich retten. Da Lu Zscheng Ljang gute Beziehungen zu russischen Diplomaten unterhält, betrachtet man ihn als die geeignetere Persönlichkeit für derartige Verhandlungen. In der chinesischen Presse macht sich auch weiterhin eine große Mißstimmung gegen Rußland geltend.

Württemberg.

Stuttgart, 16. Nov. In der Strafkammer gegen die Führer der Stuttgarter Sozialdemokratie Crippien, Weismeyer und Genossen wegen Verletzung des Vereinsgesetzes in Berufung von seiner Seite eingelegt worden. Das Urteil des Stuttgarter Schöffengerichts ist also rechtskräftig geworden.

Stuttgart, 16. Nov. In der gestrigen Nachmittagsziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurden folgende Gewinne gezogen: 30 000 Mark auf 46 957, 10 000 Mark auf 40 851, 5000 Mark auf die Nummern 56 605, 71 257, 73 679, 88 677, 107 778, 119 988, 126 879, 189 433. (Ohne Gewähr.)

Stuttgart, 18. Nov. Zwischen den Staatsbahnverwaltungen von Bayern, Württemberg und Baden ist, wie der „Schwäbische Merkur“ berichtet, ein neues Uebereinkommen über die gemeinschaftliche Besorgung des Fahrdienstes auf den Bahnstrecken dieser Verwaltungen abgeschlossen worden. Dieses Uebereinkommen tritt an die Stelle der verfallenen aus dem Jahre 1895 und 1902 stammenden Sondervereinbarungen und Betriebsverträge. Es wird in dem neuen Uebereinkommen der Uebergang von Betriebsmitteln und Personal der einen Verwaltung auf Strecken der anderen geregelt. Man nimmt an, daß dieses Uebereinkommen vielleicht die Grundlage für ein allgemeines deutsches Fahrerdienstvereinbarung bilden werde.

Künzelsau, 18. Nov. Die vierhundertjährige Linde an der Kocherbrücke in Künzelsau, die schon seit Jahren neben vielen lebensvollen auch bedenklich dürre Äste tragend Hummel kreuzt, vor drei Jahren sogar einen ihrer sechs gewaltigen Seitenäste dem Sturm zum Opfer geben mußte, wird gegenwärtig einer sachkundigen Behandlung unterzogen, um ihre Altersgebrechen so gut als möglich zu heilen oder zu beseitigen. Man hofft, sie auf diese Weise noch für einige Menschenalter hinaus zu retten. Die Linde ist für die ganze weite Umgebung ein Wahrzeichen. Auch die Volkssage hat sich mit ihr schon viel beschäftigt und z. B. Martin Luther unter ihr rasten lassen. Sie ist also in das Schwäbische Bau- buch aufgenommen worden.

Sindelfingen, 16. Nov. Im Anschluß an den Aufstand der Spulereinen bei der Firma Duh und Söhne in Sindelfingen sind sämtliche organisierten Arbeiter in drei hiesigen Webereien entlassen worden. Der Betrieb der Webereien kann mit nichtorganisierten Arbeitern aufrecht gehalten werden.

Nedarzulm, 18. Nov. Die eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, die die Unterländer Volkzeitung herausgibt, hat in ihrer gestern nachmittags stattgefundenen 5. Generalversammlung für das Jahr 1911-12 die Verteilung einer Dividende von 4 Proz. beschlossen.

Kaufbeuren a. N., 17. Nov. Gestern abend halb 8 Uhr brannte ein Schuppen des Bäckermeisters Schieberer nieder. Ein Feuerwehrmann wurde leicht verletzt.

Nat. und Fern.

Familiendrama.

In der Hadstrasse 76 in Stuttgart wohnte der Schreiner Schrag mit seiner Frau und vier kleinen Kindern zusammen, bis vor fünf Wochen die Eheleute sich wegen sonstiger Zwistigkeiten trennten. Samstag nachmittags 4 Uhr ging Schrag in seine Wohnung und verlangte von seiner Frau die Wiederherstellung der ehelichen Gemeinschaft. Als sie sich weigerte, bedrohte er sie. Die Frau schrie laut um Hilfe, aber Schrag zog einen Revolver und gab mehrere Schüsse auf sie ab, von denen einer in den Kopf ging. Blutüberströmt brach die Frau zusammen. Ihre Hilferufe waren aber gehört worden und ein starkes Polizeiaufgebot eilte heran. Als Schrag sah, was er angerichtet hatte, hielt er mit der Waffe auch gegen sich und brachte sich eine schwere Schere zurecht, bei der er eine Viertelstunde später erlag. Die Frau wurde ins Karl Olgakrankenhaus geschafft.

Eine Probewahl.

Der Lehrer einer Klasse der Fortbildungsschule in Walingen hatte sich am Freitag als Stoff seines Unterrichts die Landtagswahl ausgesucht. Nach Beendigung seines Vortrages wollte er die Wahl auch praktisch vorführen und ordnete sofort die Bornahme einer Landtagswahl an. Auf einem Tische wurde eine Wahlurne aufgestellt. Jeder Schüler schrieb ganz im geheimen seinen Stimmzettel, der Lehrer setzte sich an den Tisch und bildete die Wahlkommission. Der Wahlgang wurde eröffnet. Jeder Wähler trat an den Wahlstisch heran, gab seinen Namen an und legte seinen Stimmzettel in die Urne. Nachdem alle vollständig abgeschlossen hatten, wurde die Wahlhandlung geschlossen, die Urne geöffnet, der Inhalt auf den Tisch geleert und die Stimmzettel nachgezählt. Alles war in Ordnung und stimmte überein. Nun kam die Stimmzählung und siehe das Resultat: Regierungspartei 4 St., Kandidat der Deutschen und Volkspartei 3 Stimmen, Reichspartei 1 St., Sozialdemokratie 1 St., Bauernbund, 1 St. und Reform, 10 St. Nach diesem Resultat hätte also die Sozialdemokratie unter den Parteien einen ziemlich vorzüglichen Vorsprung voraus.

Brand- und Unglücksfälle.

Der Fabrikant Karl Siegle in Marx wollte in der Holzmehlfabrik, an der er beteiligt ist, im Werk einen Kissen auflegen, wurde von der Riemenseibe erfasst und ins Werk gezogen, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

In Hiltbach, beim Dessnen der sog. Schlaglär auf dem obersten Bauboden die Frau des Schindmachers Kasperle auf die Tasse herabgestürzt und hat sich so schwere Verletzungen zugezogen, daß sie bald darauf tot war.

Der Traubenhändler Christian Wieland in Reilach (Wörsch) war im Verlaufe von Streitigkeiten, die in seiner Wirtschaft unter ledigen Burken ausgebrochen waren, zu Fall gekommen und hatte sich eine Rippe eingedrückt, wodurch die Lunge verletzt worden war. Letzte Nacht ist nun der 46 Jahre alte Mann an einer schweren Lungenentzündung gestorben.

Der Dampfer „Jelina“ ist in der Nähe von Dellin gescheitert; sieben Mann der Besatzung erkrankten, drei weitere Leichen wurden geborgen und nach Rastatt gebracht.

St. Schütte-Lanz.

Maunheim, 17. Nov. Bei seiner gestrigen Besichtigung der Luftschiffe „Schütte-Lanz“ erlitt ein kleiner Unfall. Er stieg gegen 10 Uhr vormittags auf und führte zwischen Rheinau und Karlsruhe Geschwindigkeitsmessungen auf. Um 11 Uhr befand sich das Luftschiff über Karlsruhe und Durlach, wandte sich dann dem Rhein zu und nahm Kurs gegen Speyer. Bei Verhaken plüschte beim hinteren Propeller ein Flügel ab, was gegen den Ballon und sich ein etwa drei Meter großes Loch in die Halle. Daraufhin wurde sofort die Heimreise angetreten, aber über Rheinau noch einige Manöver in Höhe von 300-500 Meter ausgeführt, bis die Landungsmanöver an Ort und Stelle war. Um 1.12 Uhr erfolgte dann ganz die Landung. Der angerichtete Schaden an dem Luftschiff ist gering und dürfte in einigen Tagen wieder auszubessert sein.

Eine entsetzliche Familientragödie.

bei der eine große Familie, Eltern und 2 Kinder, ihren freiwilligen Tod fanden, hat sich in Dresden im Hause Kronprinzengasse 14 zugegetragen. Dort erschloß der Sekretär Robert Paul Rummel seine 39 Jahre alte Ehefrau und seine Kinder im Alter von 11 und 12 Jahren. Darauf machte er durch einen Schuß in den Kopf seinem Leben ein Ende. Die Familie wurde von dem Vater der Ehefrau, der in der Wohnung ein Zimmer inne hatte, entsetzt aufgefunden. Rummel wird als sehr tüchtiger und solider Beamter geschildert; er scheint die Zeit in geistiger Unmachtung ausgeführt zu haben.

Gerichtssaal.

Dortmund, 18. Nov. Die Strafkammer verurteilte den verantwortlichen Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ Friedrich Hensler, wegen Beleidigung der deutschen Offiziere und Unteroffiziere durch einen mit der Ueberschrift „Mocade“ am 19. April d. J. veröffentlichten Artikel zu zwei Monaten Gefängnis. Der Artikel hatte sich mit der Ermordung des Hauptmanns Rätzsch vom dortigen Infanterie-Regiment befaßt. Wegen desselben Artikels sind bereits andere sozialdemokratische Redakteure in mehreren Orten Deutschlands in empfindliche Freiheitsstrafen gemessen worden.

Jever, 15. Nov. Vor dem hiesigen Schöffengericht stand heute eine Klage des Vorsitzenden des Bunds der Landwirte, Frhr. v. Wangenheim-Kn. Spiegel gegen den Architekten Demmig-Bad-Ornamentbau zur Verhandlung. Den Gegenstand der Anklage bildete der Entwurf der Steuerhinterziehung, den der Beklagte Demmig auf verschiedenen Versammlungen, den er bei Gelegenheit der Wahlbewegung im Januar abhielt, gemacht haben sollte. Das Gericht kam schließlich zu der Auffassung, daß der Angeklagte freizusprechen sei. Daß der Angeklagte freizusprechen sei.

Jahrelang keine Einkommensteuer gezahlt habe, sei Tat-
sache, es sei auch richtig, daß der Beklagte den Vorkurs der
Bauarbeiter habe erheben wollen. Dem Angeklagten sei je-
doch zugubilligen, daß er in Wahrung berechtigter Interessen
Handel habe.

Berlin, 18. Nov. Das Gewerbegericht in Brandenburg verurteilte 68 Zigarettarbeiter, die Sommer dieses Jahres vertragsbrüchig geworden waren die Arbeit ohne Kündigung niedergelegt hatten, auf An- trag der Arbeitgeberkommission solidarisch zu einem Schad- ersatz von zusammen 3888 Mark.

Vermischtes.

Wunderkuren und Hypochondrie.

Bis in unsere Tage hinein treten immer wieder
Personen auf, die behaupten, durch einfache Manipu-
lationen hoffnungslos Krankheiten heilen zu können. Das
bedenkliche in der Laufbahn dieser Wunderkurer und
Wunderheiler ist, daß sich immer eine Menge Leute finden,
die sich und meist betauern, durch ihre Hilfe gesund geworden
zu sein. Die meisten psychologischen Mittel widmet Dr. Ja-
cob J. Wolff, einen bemerkenswerten Aufsatz in „New-
York Herald“, in dem er die Auffassung vertritt, daß
sich bei den Erfolgen der Wunderkuren in erster Linie
eingebildete Kranke handelt. Die Furcht vor
Krankheit, die Kosmophobie, wie die Wissenschaft sagt,
wird verbreiteter denn je. Die allgemeine Bildungs-
stufe des Publikums ist ja in der Gegenwart viel höher
als früher, und so kommt es, daß auch der Laie viel mehr
von den Krankheiten und ihren Symptomen weiß als
vorher. Besonders Personen, die nichts Rechtes zu tun
haben, beobachten peinlich alle Erscheinungen ihres kör-
perlichen Zustandes, grübeln über sie nach, suchen sie auf
minimale Leiden zu deuten und können schließlich durch
Hypochondrie nicht mehr überwinden. Die Krank-
heitsangst steht als psychische Schwäche ganz auf einer
Linie mit der Furcht vor der Dunkelheit, vor dem Ge-
stirni, vor der Erstickung von Höhlen und dem Durch-
dringen offener Plätze, und sie muß ebenso behandelt wer-
den wie diese. Die Leidenszustände, Krämpfe und Schmer-
zen, die solche Personen auszuwiehen haben, sind in
der Art ganz real; denn am Ende ist jede Schmerz-
empfindung tatsächlicher Natur. Es kommt nur darauf an, wo
erstanden ist: ob sie die Folge einer Affektion des
Gehirns ist oder nur eine Ausgeburt des Geistes allein.
Was aus der Luft gegriffen ist ja auch die Hypochondrie
schon nicht, nur übertriebt die Einbildungskraft des
Kranken, oder noch häufiger, der Patientin unbedeu-
tende Symptome in ungeheurer Weise. Das geht
schonlich so weit, daß der Betreffende seine ganze Le-
benszeit umändert; er gibt seine bisherigen Beschäftig-
ungen auf, ist wenig und schläft schlecht, so daß er schließ-
lich das Bild eines wirklich Kranken bietet.

Es ist begrifflich, daß eine starke Suggestion den
Zustand des Hypochonders zu bessern vermag, und so hat
die Ansicht Dr. Wolffs vieles für sich, daß die ge-
wissen Patienten der Wunderdoktoren sich größtenteils
zu den Kreisen der eingebildeten Kranken rekrutieren.
Es herrsche in Europa in früheren Zeiten der Glaube,
daß die Berührung von der Hand des Königs gewisse
krankliche Leiden heilen könne. Besonders die Herrscher
Frankreichs sollen in der Behandlung des Kropfes gute
Erfolge erzielt haben. Als die große Revolution in
England das Haus Stuart vertrieben hatte, weigerte sich
König Jakob II., der Lord-Protektor der Republik, die Krone
von mündertätigen Monarchen fortzusetzen. Diese Lücke
füllte ein irischer Schwindler mit Namen Valentine
Creswell auszunutzen. Er behauptete ein Traum-
gesicht zu haben, in dem eine höhere Macht ihm
auftrug, so lange es in England keinen König gebe,
sollt die Kranken durch Berührung mit seiner Hand zu
heilen. Der Abenteuerer gewann bald einen bedeutenden
Fortschritt, und aus allen Teilen des Landes strömten die Leute
herbei, die sich von ihm behandeln lassen wollten. Er
legte mit der Hand ein paar mal über die kranke Körper-
stelle zu fassen, und schickte dann die Patientin mit der
Beruhigung heim, es würde ihnen besser gehen. Diese
Wunder heilte er in der Tat oft geholfen haben. Vor etwa
10 Jahren war es ein Amerikaner, Dr. Elisha Perkins,
der als Wunderkurer großes Aufsehen erregte. Er er-
fand mit zwei Metallstäben, die etwa so dick waren wie
Nadeln und spitz zuliefen. Die beiden Spitzen brachte
er in Berührung, hielt da die Stäbchen fest und zog sie
über den Körper des Kranken. Mit diesem Apparat
heilte Perkins angeblich die schwersten Leiden; aber da-
zu waren die Amerikaner noch klug genug, sich für die
medizinische „Methode“ nicht einzulassen zu lassen,
und so entschloß sich der weiße Mann, Europa mit seiner
Wunderkraft und seiner Hilfe zu beglücken. Er suchte sich
zunächst Kopenhagen als Operationsfeld aus und erwarb
sich bald einen einträglichen Kundenkreis in der dänischen
Hauptstadt. Auch im Bürgertum übte er seine Kunst gern,
so als er einige Jahre darauf nach England überfloh, wo
er Tausende von Personen zurief, die Perkins als
Wunderkurer gar nicht genug danken konnten. Im
Jahre der Briten machte der Schauer Yankee gleichfalls
große Geschäfte; sein Treiben erregte den Jörn der studier-
ten Ärzte im höchsten Maße, und sie beschloßen endlich,
es öffentlich und absurdum zu führen. Zwei Ärzte
nahmen Holzstäbchen her, die sie so anstrichen, daß sie
den Eindruck von Metall machten, und begannen nun
mit diesem Instrument zu kurieren. Perkins hatte näm-
lich behauptet, daß die eigentliche Wunderkraft in
dem Metall liege. Aber die Macht der Einbildung war
zu überwinden: der echte und die nachgemachten
Wunderkurer erzielten gleich glänzende Erfolge, und
Perkins's Autorität erwies sich als unerschütterlich. Seine
Anhänger waren nämlich überzeugt davon, daß der Mann
ihnen helfen könne. So fühlte er sich nach der Behand-
lung durch ihn wieder gesund, nahmen ihre alte Lebens-
weise auf, dachten nicht mehr an ihre Leiden, und die
Schmerzen waren verschwunden. Das große Heer der
eingebildeten Kranken ist es, das den Ruf solcher Wunder-
kurer verbreitet; wirklich Leidenden können sie na-
türlich nicht helfen.

Auch unsere Zeit hat ihre Wunderkurer hervor-
gebracht, auf deren Weisheit Tausende schwören. Dowie,
der große Prophet der Gesundkurer, behauptete, er habe
im Laufe seines Lebens 50 000 Kranke nur durch Auflegen
seiner Hände geheilt. Tatsache ist, daß ungezählte Per-
sonen Dowie's Dienste mit mehr oder weniger hohen Geb-
ühren gelohnt haben. Das beweist zum mindesten,
daß sie an ihm glaubten. Noch zu Dowie's Lebzeiten
sah er einen Konkurrenten im Westen der Union. In
einem gewissen Schlatter, der die Kranken mit Hilfe von
Zirkeln zu heilen behauptete. Auch ihm strömten Tau-
sende zu, und er konnte sich der gleichen Resultate rühmen
wie seine Vorgänger. Bekannt ist ja die Tätigkeit, die
zur Zeit die Gesundkurerin Frau Eddy und ihre Anhänger
ausüben. Alle diese Wunderkurer und Frauen sind auf
Kosten der eingebildeten Kranken reich geworden, und
doch kann jeder der Patienten die Kur bequem an sich selbst
vollziehen. Er braucht nur den Mut zur Gesundheit
zu haben; er muß dem erfahrenen Arzt vertrauen, der
ihm sagt, daß ihm nichts fehlt; vor allem muß er aber
seinen Geist so reichlich beschäftigen, daß er gar nicht
dazu kommt, sich Krankheiten einzureden.

gebrächt, auf deren Weisheit Tausende schwören. Dowie,
der große Prophet der Gesundkurer, behauptete, er habe
im Laufe seines Lebens 50 000 Kranke nur durch Auflegen
seiner Hände geheilt. Tatsache ist, daß ungezählte Per-
sonen Dowie's Dienste mit mehr oder weniger hohen Geb-
ühren gelohnt haben. Das beweist zum mindesten,
daß sie an ihm glaubten. Noch zu Dowie's Lebzeiten
sah er einen Konkurrenten im Westen der Union. In
einem gewissen Schlatter, der die Kranken mit Hilfe von
Zirkeln zu heilen behauptete. Auch ihm strömten Tau-
sende zu, und er konnte sich der gleichen Resultate rühmen
wie seine Vorgänger. Bekannt ist ja die Tätigkeit, die
zur Zeit die Gesundkurerin Frau Eddy und ihre Anhänger
ausüben. Alle diese Wunderkurer und Frauen sind auf
Kosten der eingebildeten Kranken reich geworden, und
doch kann jeder der Patienten die Kur bequem an sich selbst
vollziehen. Er braucht nur den Mut zur Gesundheit
zu haben; er muß dem erfahrenen Arzt vertrauen, der
ihm sagt, daß ihm nichts fehlt; vor allem muß er aber
seinen Geist so reichlich beschäftigen, daß er gar nicht
dazu kommt, sich Krankheiten einzureden.

Die Vober-Talsperre

bei Mauer, die größte Deutschlands, die am Samstag in
Anwesenheit des Kaisers eingeweiht wurde, ist unter gro-
ßen technischen Schwierigkeiten unter Leitung des Bau-
rats Bachmann erbaut worden. Nach mehrjährigen Vor-
bereitungen an Ort und Stelle wurde am 20. Juni 1908
in Gegenwart des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preu-
ßen der Grundstein gelegt. Sie ist zur Zurückhaltung von
fünzig Millionen Kubikmeter Wasser bestimmt, und der
Stausee wird sich, wenn er später gefüllt ist, achteinhalb
Kilometer höheraufwärts erstrecken. Die Oberfläche des
Stausees mißt 240 Hektar. Die Sperrmauer hat eine
Länge von 280 Meter, eine Höhe von 60 Meter, eine
Zusatzbreite von 50,3 Meter und eine Kronenbreite von 7,2
Meter. Die Baukosten belaufen sich auf 5 650 000 Mark,
die Grunderwerbskosten auf 2 500 000 Mark; davon trägt
der Staat 1/5, die Provinz 1/5. Außerdem trägt die Pro-
vinz die Kosten für das dort erbante Elektrizitätswerk
in Höhe von 2 1/2 Millionen Mark, das später der Lie-
ferung von elektrischem Strom durch Fernleitungen nach
Niederösterreich dienlich gemacht werden soll.

Die in der Mitte auf der Sperrmauer errichtete Geden-
ktafel, die ebenfalls enthüllt wurde, ist ein Werk des
Professors von Wojen-Brestau. Sie stellt eine auf einem
Sokel ruhende 2 1/2 Meter hohe Bronzetafel dar, deren
oberer Teil ein Reliefporträt des Kaisers in der Uni-
form der Breslauer Leib-Kürassiere zeigt und darunter
die Inschrift „Erbaut unter der segensreichen Regierung
Wilhelm II.“ Den unteren Teil bildet ein allegorisches
Figurwerk, das die Hochwasserkatastrophe des Jahres 1897
veranschaulicht. In der Mitte ist der Vers aus Bürgers
„Lied vom braven Mann“ angebracht:
Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wässern scholl;
Das Riesental begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Doch tollten die Wogen entlang ihr Weis-
und tollten gewaltige Felsen Eis.

Das Testament eines Balkanfürsten.

Der letzte Wille eines Balkanfürsten ist das Streitob-
jekt in einem Prozeß, der zurzeit vor den Pariser Gerichten
verhandelt wird. Die Erben des Fürsten Alexander Bo-
godiri sind die Kläger. Sie behaupten, daß das Testa-
ment, in dem der Fürst, der durch den Berliner Botschafter
zum Stadthalter Ostrumelien eingesetzt worden war, sein
Vermögen an Kaiserin Wilhelmine vermachten ungültig sei.
Der Erblasser wäre nämlich zur Zeit der Abfassung,
im Februar 1909, nicht mehr im Besitz geistiger Ver-
fügungsfähigkeit gewesen. Fürst Bogodiri heiratete im
Jahre 1862 eine Tante jener unglücklichen Baronin
Kronprinzessin Rudolfs bei der Tragödie in Reyer'schen
Tod land. Er kam mit seiner Gemahlin im Jahre 1892
nach Paris und lebte dort im Terminus Hotel, bis er im
Juni 1910 nach einer Kervendehandlung in Turin
überführt wurde, wo er wenige Monate später in ge-
ringer Umarmung im Alter von 87 Jahren starb. Unter
den Klägern und Anwälten auf seinem Nachlaß befinden
sich Fürst Emanuel Bogodiri und Karol heodor Ben,
dessen Vater einer der türkischen Würdenträger war, die
den Berliner Vertrag unterzeichneten.

Die Indianerprinzessin und ihr künftiger weißer Mann.

Die reichste Erbin unter den Rothhäuten Oshomias
selbst nach einem weißen Gemahl und ist gerne bereit,
falls sie einen Lebensgenossen findet, einen angemessenen
Preis zu zahlen. Der Name der heiratslustigen Schönen
ist Juanita La-Ra-Ma, und sie ist weit und breit als die
Königin der Wees bekannt. Obgleich ihre Hautfarbe
einen dunklen Anstrich zeigt, ist sie ausgesprochen hübsch
mit ihren sanft geschwungenen Gesichtszügen, ihren san-
ften braunen Rehaugen und ihrem seidigen, blauschwarzen
Haar. Sie ist dabei trefflich erzogen und hat sich als Stu-
dentin der Carlisle Colledge eine umfassende Bildung an-
geeignet. Uebrigens verfügt sie über ein Vermögen von
einer runden Million, das sich noch täglich vergrößert.
Juanita lebt mit ihrem Vater in rechter Indianerwei-
se in Sapulpa, hofft aber eines Tages ein Gleichgearteter
zu heiraten, Automobil zu fahren, wie ihre weißen Schwestern
Toslette zu machen und tätigen Anteil an dem Kampf um
das Frauenstimmrecht zu nehmen; denn sie ist die erste
und vorerst einzige indianische Suffragette. Zur Königin
des Utchenstammes wurde sie gelegentlich des letzten „Mor-
tantanzes“ gekrönt, bei dem sie im Schmuck ihrer königlichen,
aus 125 Ohrhaken bestehenden Halskette erschien, die
einen Wert von 40 000 Mark repräsentiert. Sie trug
damals eine Krone von Plauenfedern, zu der die Zinsaffen
ihrer Plauenform bei Sapulpa das Material geliefert
haben; eine Krone, die eine kleine Goldmine bedeutet, da
viele der Plauenfedern einen Wert von 800 Mark haben. Die
Indianerkönigin besitzt den weiteren Landbesitz im Herzen
des Petroleumreiches und bezieht aus diesen Delanteilen

Einnahmen, die sich auf Tausende von Dollars pro Mo-
nat belaufen, und die mit der weiteren Erschließung der
Petroleumquellen noch eine erheblichere Steigerung er-
fahren dürften. „Ich betrachte die Ehe als ein etwas
Schwieriges“, erklärte die indianische Majestät
jüngst einem Interviewer. „Sie muß die Pflicht und
den Stolz jeder Frau sein, auch wenn diese sich als Suff-
ragette bekann. Ich hoffe eines Tages einen weißen
Mann zu finden, der mein Ideal verkörpert. Er
muß ein untadelig gebildeter Gentleman ersten Ranges,
ein strenger Abstinenzler und rigoroser Tabakfeind sein.
Er soll daneben ein Anhänger aller Freiluftsportübung,
ein guter Schütze, geschickt im Gebrauche des Laßos und
im Besitze eines Luxusautomobils sein. Auf Geld lege
ich bei ihm keinen Wert, dagegen muß er im Besitze
der Charaktereigenschaften sein, die eine glückliche Lebens-
führung verbürgen. Es wird nicht leicht sein, solch einen
Mann zu finden, wenn es gelangt, kann es füglich nur ein
Kanadier oder ein Engländer sein, der in kolonialen Din-
gen Erfahrung hat.“ Europäischen Heiratsjägern eröff-
nen sich darnach nur geringe Aussichten, diesen rothhäutigen
Goldfisch zu angeln.

„Ist das ein Fortschritt der Kultur?“

In „Simplicissimus“ veröffentlicht Peter Scher-
mehl folgendes Gedicht:

Anderer Zeiten.
Ja, früher las man's sorgenvoll
Und unterhielt sich mit Behagen,
Wie Völker aufeinander schlugen,
Dort hinten, weit, in der Türkei.
Jetzt fürchtet man sich tausendfach
Und sieht besorgt die Ruhmestaten
Und glaubt beim Rischen der Granaten,
Sie schlagen in das eigene Dach.
Ist das ein Fortschritt der Kultur:
Beim fernsten Krieg vor Angst zu schweigen:
Auf fremden Pulverfassern sitzen?
Ich weiß es nicht und frage nicht.

Prinz und Schupmann.

Aus Straßburg wird geschrieben: An der dießigen
Kaiser-Wilhelms-Universität studieren in diesem Winter
sechser Prinz Joachim von Preußen, sowie der
Erzprinz von Thurn und Taxis. In der allgemeinen
Aufmerksamkeit, die diesen Kutschenjungen gewidmet wird,
läßt auch der Schupmann die feine nicht vermissen.
Das geschieht in unserm Rechtsstaat besonders dann, wenn
ein prinzipales Automobil vergiftet, daß vor dem Ge-
setz alle Töfz-Töfz gleich sein sollen. Prinz Joachim fuhr
in überregtem Tempo durch die schmale Metzgerstraße,
als ein Schupmannsarm sich hochreckte und den Kraft-
wagen anhielt. Es gibt nichts Stärkeres wie einen Schup-
mannsarm. Als der Wagen hielt, ging das Armfugnal
herab und die Haden des Schupmanns klappten zusam-
men: „Königliche Hoheit entschuldigen! Aber es ist meine
Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß durch diese
enge Gasse nach den Polizeivorschriften langsam gefahren
werden muß.“ „So so!“ meinte der junge hohe Herr.
„Aber sagen Sie mir doch mal, Schupmann, was hätte
denn das gekostet, wenn ich in dem Tempo weiter gefahren
wäre, was?“ Der Schupmann erblinnte in dieser Frage
durchaus keinen Leisen. „Berzeigung, Kgl. Hoheit,
das weiß ich nicht bestimmt, aber es hätte vielleicht
auf 50 Mark können zu stehen kommen.“ „Sieh
mal an!“ atmete der Prinz erleichtert auf, „da haben
wir aber Glück gehabt. Ich bin froh, daß Sie mich
beizeiten vor Schaden bewahrt haben.“ Der Müllant
im Wagen mußte das große Portemonnaie ziehen und 5
Mark für den Schupmann bluten. Letzterer war in einer
rechten Verlegenheit. Schupleute dürfen im Dienst doch
keine Gebende annehmen. Aber einem Prinzen erzieht
man doch auch nicht gerne eine Abweisung. Er nahm
in Gottes Namen und angesichts der teuren Fährpreise
das Fürsinnmaß und hat außer bei der Meldung des
Borjalles vom Polizeipräsidenten die nachträgliche Ab-
solutur bekommen.

Schulhumor. Schulinspektor bei der Prüfung:

„Nun, Kinder, wißt ihr, was unter einer
gedrohenen Faust, einem Bruch verstanden wird? — Sag
mir mal, Gebele: angenommen, du gehst mit deinem
Brüderlein an einem Baum vorüber und findest im Gras
einen Apfel. Da möchtest du doch haben, daß dein Bruder
auch nicht leer ausgehe, sondern grad so viel bekomme
wie du. Nun sprich, wie greiffst du das an?“ — „I
lei halt vifach no ein ra!“
Der kleine Fröh: „Sag mal, lieber Onkel,
warum hast du eine so rote Nase?“ — „Ich habe mich er-
kältet.“ — „Ja sind denn die Weinstuben nicht ge-
heizt?“

Wöchentliches Saatensandsbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates.

Die Witterung hatte in der Berichtswochen im allgemeinen
einen etwas milderem Charakter, auch die Niederschläge waren
weniger zahlreich, aber die Arbeiten auf den Feldern kamen
wegen großer Bodennässe nur langsam vorwärts, namentlich
das Abfahren der Rüben ist mit großen Schwierigkeiten ver-
bunden. Nur stellenweise konnte die Pflugarbeit in den letz-
ten Tagen gefördert und auf Hochfruchtäckern Weizen gesät
werden. Die Bestellung dieser Frucht ist vielfach noch de-
ckert im Rückstande, daß bei der vorgerückten Jahreszeit nur
wenig Aussicht besteht, den Anbau noch in vollem Umfange
ausführen zu können. Ebenso wie für die Feldarbeiten wäre
für die jungen Saaten noch eine Periode milder Witterung
sehr erwünscht. Namentlich die Weizenfelder machen noch
einen sehr rückständigen Eindruck; vielfach ist der Weizen
erst im Aufgehen begriffen, zumal die Keimkraft der Saat
durch die niedrige Bodentemperatur beeinträchtigt wird. Der
Roggen, der auch lange Zeit zum Ausgehen brauchte, ist
gegen andere Jahre im Wachstum zurück und konnte sich bei
der nachkälteren Witterung bisher nicht in gewünschter Weise
bestellen. Doch werden namentlich die frühe bestellten Saaten
bei meist dichtem Bestand als gesund und entwicklungsfähig
bezeichnet. — Die Preisberichtsstelle schließt hiermit ihre
diesjährige Saatensandsberichtsberatung.



Wildbad, 19. Nov. 1912.

Proporzwahl in Stuttgart. Gewählt wurden
 Dr. Lindemann (Soz.) mit 35 880 Stimmen,
 Engelhard " " 24 074 "
 Westmayer " " 23 477 "
 Baumann (D. Partei) " 18 800 "
 Hiller (Konferv.) " 13 427 "
 Gaus (Fritsch Volksp.) " 12 078 "
 Die Landesproporzwahl findet am 18. Dezember statt.

Letzte Nachrichten.

Konstantinopel, 18. Nov. Heute hat der internationale Gesundheitsrat den Willen bekundet, Maßnahmen zu treffen, um den Einmarsch der kriegsführenden Armeen in Konstantinopel zu verhindern, da er eine ernsthafte ge-

undheitliche Gefahr bedeuten würde. Während der Beratungen erklärte der Minister des Auswärtigen, er hoffe, daß ein Waffenstillstand und der Friede bald geschlossen sein würden.

Konstantinopel, 17. Nov. Da seit dem frühen Morgen heftiger Kanonendonner von Schataldscha her zu hören ist, wurde beschlossen, heute nachmittag zum Schutze der nach Pera führenden Zugangsstraßen Matrosendetachements der Kriegsschiffe zu landen.

Konstantinopel, 17. Nov. Die Cholera wird zu einer Geißel, die schrecklicher ist als der Krieg. Die Behörden haben nicht die Macht, der Situation entgegenzutreten. 3000 Kranke wurden mit der Bahn nach San Stefano gebracht wo sie 24 Stunden ohne Nahrung und ohne Wasser in den Waggons gelassen wurden. Die vier vorhandenen Ärzte erklärten, sie seien nicht in der Lage, 3000 Kranke zu pflegen, und taten gar nichts.

Quintessen No. 26965.

... Unter dem weichen Fortbau
 erwacht das fromme Volk
 In frohem Glauben die Reinfahrt
 ins Vollkommensland.

Der Zufall muß! 6!



**Schützen-Verein
 Wildbad.**

Am **Wittwoch, den 20. November 1912**

— abends 8 Uhr —

findet im **Panoramahotel** unsere

General-Versammlung

statt, wozu wir unsere aktiven und passiven Mitglieder hiemit höflich einladen.

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht.
2. Wahl des Vorstandes.
3. Beratung über Zeit und Ort des Familien-Abends.
4. Feststellung des Schießplanes.
5. Verschiedenes.

Das Schützenmeisteramt.

Victoria-Versicherung.

Größte Gesellschaft des europäischen Kontinents.
 Vermögen alt. 1911: über 885 Millionen Mark.
 Branchen: Leben, Kapital, Renten, Volk, Sterbekasse, Unfall, Lebensl. Bahn- und Dampfschiff-Unterschied, Gaspflicht, Transport, Balonen, Feuer, Einbruchdiebstahl, Mietsverlust.
 Auskunft kostenlos durch das
**Hauptbureau für Württemberg und Hohenzollern,
 Stuttgart, Wilhelmshaus III.**
Wilhelm Gammerdinger, Generalagent.
 Vertreter für Wildbad und Umgegend: **A. Geiger,
 Villa Hoheneck.**

Flaschenbier

aus der Brauerei Ketterer, Pforzheim
 hell und dunkel

in ganzen und halben Flaschen
 empfiehlt

Chr Weimert,
 Rathausgasse.

Speise-Kartoffeln

empfiehlt **Wilb. Rath.**



Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Liebe und Teilnahme, welche mir während der Krankheit und nach dem Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

**Rosine Hammer
 geb. Niedinger**

von allen Seiten erfahren durften, für die vielen Blumen-spenden, für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte insbesondere den Schulkameradinnen und Kameraden, für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Köhler, für die aufopfernde Pflege der Krankenschwester sagt herzlichsten Dank

im Namen der trauernden Hinterbliebenen
 der trauernde Gatte
Robert Hammer

Wildbad, den 19. November 1912.

**An meine Wähler
 und Mitbürger!**

Für das mir bei der Landtagswahl entgegengebrachte ehrenvolle Vertrauen, sowie für die mir und meiner Partei namentlich auch seitens der Fortschrittlichen Volkspartei zuteil gewordene tatkräftige Unterstützung sage ich allen meinen Wählern aufrichtigsten herzlichsten Dank und verbinde damit die Bitte, mir dieses Vertrauen und die treue Mitarbeit auch in der kommenden Nachwahl zuzuwenden zu wollen.

Karl Commerell, Höfen.

Wähler und Mitbürger! Die erste Landtagswahl hat einen vollen Erfolg nicht gebracht. Wenige Stimmen fehlen zur absoluten Mehrheit für **Commerell**. Für die notwendige Nachwahl muß auf der ganzen bürgerlichen Linie die Losung sein: „**Unter keinen Umständen der Sozialdemokratie eine Stimme!**“ Für unsere Parteigenossen gilt es, die Anstrengungen zu verdoppeln. Kein Wähler darf zu Hause bleiben! Verschwinden müssen Partei- und Standesunterschiede! Die Lage ist ernst! Tue jeder seine Schuldigkeit und tretet tatkräftig und einmütig ein für den gemeinsamen liberalen Kandidaten

Herrn Karl Commerell, Höfen.

**Das gemeins. Wahlkomitee
 der Nationalliberalen Partei. der Fortschrittlichen Volkspartei.**

Unterhosen à Mt. 1.—, 1.40, gestrickt ohne Naht, 1.75, 2.—, 2.60.

Unterjacken 0.95, 1.15, 1.40, 1.75, 2.— usw.

Normalhemden 1.35, 1.60, 2.—, 2.50, 3.— usw.
 sehr beliebt ist mein **Felsenhemd**, Stück 3.—,
 weil ganz vorzüglich im Tragen.

Baumwollflanellhemden für Herren, Damen und Kinder alle Größen und nur eigene Anfertigung aus bestem Material und konkurrenzlos billigen Preisen.

Anfandsröcke und Bettjaden

Knaben u. Mädchen-Sweaters
 in großem Sortiment und allen Farben

Größe	1	2	3	4	5
	0.95	1.20	1.40	1.60	1.80

alle Preislagen bis zu den besten.

Bleyle's Sweaters-Anzüge.

Jagdwesten nur beste Fabrikate
 alle Größen von Mt. 2.— bis Mt. 14.—

gestrickte Fantasiwesten

Golf-Jacken

Ph. Bosch,
 Telefon 32.

Union-Brikett

sind eingetroffen

G. Jaas.

Grosse Geld-Lotterie.

des Museums für Völker- u. Länderkunde zu Stuttgart.

6012 Geldgewinne bar ohne Abzug zahlbar.

Ziehung garantiert 1. u. 3. Februar 1913.

- 1 Hauptgewinn **50 000 Mt.**
- 1 Hauptgewinn **15 000 Mt.**
- 1 Hauptgewinn **5 000 Mt.**

Stuttgarter Museums-Geldlose à 3 Mark zu haben hier bei

C. W. Vott.

Euch Hausm. Bäckerei od. Warenhandl., auch Wirtschaft-Gasthof, Blah gleich. Off. v. Bel. u. Exzellenz 120* postlagernd **Böblingen.**

26 ar

Grasacker

hat zu verpachten.

Näheres bei

Karl Mehr
 s. „Grünen Hof“

Chr. Schmelzer

Pforzheim,

Ecke Blumen- u. Bräuderstr.

Größte Auswahl in

Leiterwagen, Kinderstühlen,

Blumentischen, sowie allen Sorten

Korbwaren.

Persil

das selbsttätige Waschmittel

ist nicht nur beim Waschen und Bleichen weisser Wäsche unübertroffen, sondern es **desinfiziert** auch in hervorragendem Masse. Besonders wichtig für **Bunt-, Wollwäsche, sowie Kranken- und Kinderwäsche**, die nicht gekocht werden darf. Einliches Waschen in handwarmer Lauge (30—40°) genügt, um sie ebenso rein und bakterienfrei zu machen, wie gekochte weiße Leinen- und Baumwollwäsche. Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebtesten

Henkel's Bleich-Soda

